

erschienen in: Germanistischen  
Mitteilungen [Brüssel] 49/1999,  
pp. 95-103.  
Cf. [www.bgdv.be](http://www.bgdv.be)

(I)

Eine lohnende Gegenprobe zur Analyse des von Krieg und NS-Vergangenheit wesentlich mitbestimmten Deutschlandbilds in Belgien bzw. Westeuropa stellt die *imago* Österreichs im kollektiven Gedächtnis dar (als dessen Niederschlag ja u.a. auch die Literatur zu verstehen ist): Zwar werden sowohl Fremd- als auch Selbstbild seit der Affäre um den Bundespräsidenten Kurt Waldheim (1986) im wesentlichen ebenso von der österreichischen Teilhaberschaft und Mitschuld am Dritten Reich überschattet, auch wenn sich im kleineren deutschsprachigen Staat ein merkwürdiges Pendeln zwischen Täter- und Opferrolle als Sichtweise etabliert hat. [1] Komplementär zur kontroversen Darstellung der Jahre vom »Anschluß« 1938 bis hin zu »Befreiung« bzw. »Zusammenbruch« 1945 spielt beim Österreichbild jedoch noch eine zweite Komponente eine Rolle, die in Deutschland fehlt: die Opposition zwischen einer verklärten imperialen Vergangenheit – der k.u.k. Doppelmonarchie vor 1918 als Ausläufer von mehr als sechs Jahrhunderten habsburgischer Herrschaft – und der kleinstaatlich nüchternen Gegenwart der heuer 54 Jahre alten Zweiten Republik. [2]

Seine vieldiskutierte Formel hat dieser Diskurs in den Analysen des italienischen Germanisten Claudio Magris gefunden[3]: der von ihm postulierte »Habsburgische Mythos« unterstellt der österreichischen Literatur die Verklärung der Ära Franz Josephs I. (1848-1916) bzw. nach 1918 eine Art regressiver Trauerarbeit um das verlorene Großreich, dessen ›Multikulturalismus‹ und kulturelle ›Hochblüte‹. Paradigmatisch festzumachen wäre diese Nostalgie ja tatsächlich, am Werk von Joseph Roth etwa, aber auch an den Texten zahlreicher anderer österreichischer Autoren und Autorinnen, bis hin zu Alexander Lernet-Holenia [4] und Ingeborg Bachmann. Es fragt sich nur, ob diese Sicht der sog. Nachfolgestaaten und insbesondere Österreichs auf die Donaumonarchie nicht von einseitigen wie stereotypen Mythisierungen geprägt ist, hinter denen eine Herrschaftslogik steht. Geklärt wurde m.E. nämlich noch nie erschöpfend, wessen Interessen der »Habsburgische Mythos« eigentlich dienen sollte – denen, die etwas verloren, oder denen, die etwas dazugewonnen hatten (z.B. die nationale Unabhängigkeit)? [5]

Die germanistische Fremddiagnose aus Italien korrespondierte jedenfalls gut mit der oben erwähnten »Lebenslüge« als Selbstbild der Zweiten Republik, wenn diese meinte, die Hitlerjahre als bloßes Intermezzo ansehen zu müssen und einfach die Kontinuität zur eigenen (›besseren‹) k.u.k. Vergangenheit wiederherstellen zu können – mit den vielzitierten Worten von Alexander Lernet-Holenia, der im November 1945 an die Zeitschrift *Der Turm* schrieb: »In der Tat brauchen wir nur dort fortzusetzen, wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben.« [6] Am besten instrumentalisiert aber wurde der »Habsburgische Mythos« wohl von der österreichischen Fremdenverkehrsindustrie, die ihn mit ihrem staatlichen Zentralorgan, der *Österreich Werbung*, von Kaiserin Sisi bis hin zum Jugendstil Gustav Klimts und Otto Wagners zu klischeehaften Markenzeichen auf Reklameplakaten weiterentwickelt hat.

Im Anschluß an diesen spezifischen Blick zurück auf Österreich-Ungarn entstand auch v.a. in den 80er und frühen 90er Jahren ein ›Mitteleuropa‹-Diskurs, der eine politische wie kulturelle Zusammengehörigkeit der k.u.k.-Nachfolgestaaten, der sog. MOE-Länder, sogar über den Eisernen Vorhang hinweg postulierte und durch die Wende 1989 sowie die Bemühungen des damaligen österreichischen Vizekanzlers Erhard Busek allgemeinen Auftrieb erhielt. Der Versuch eines ›post-k.u.k.-‹Separatkurses innerhalb Europas kann freilich mit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 und allerspätestens mit den EU-Integrationsbestrebungen der MOE-Staaten als weitgehend abgeschlossen betrachtet werden.

Eben diese EU-Osterweiterung sollte jedoch auch die Gelegenheit bieten, die Sicht der mitteleuropäischen Nachfolgestaaten auf ihre k.(u.)k. Vergangenheit einer kritischen Revision zu unterziehen. Dazu soll das auf den ersten Blick provokante Paradigma des Postkolonialismus herangezogen werden, eine kulturwissenschaftliche Strömung, die in Anschluß an Edward Saëds Standardwerk *Orientalism* (1979) entstanden ist. [7] Angesichts eines fehlenden Kolonialreiches der Habsburgermonarchie wäre also zu fragen, ob nicht deren imperiale Politik gegenüber den nicht-deutschsprachigen Ethnien Mittel- und Südosteuropas als *innereuropäischer* Kolonialismus zu begreifen wäre (etwa anhand des Beispiels Bosniens, das in seiner Entwicklung nach der Besetzung (1878) und Annexion (1908) durch Österreich-Ungarn auf man-



chen Gebieten durchaus Ähnlichkeiten z.B. mit der kolonialen Nutzbarmachung von Belgisch-Kongo aufweist, was den Aufbau einer Infrastruktur, Verwaltung etc. betrifft). [8]

Erste Ansätze zu einer solchen Sicht finden sich im kritischen Œuvre des Salzburger Essayisten Karl-Markus Gauß (geb. 1954), Herausgeber der angesehenen Zeitschrift *Literatur und Kritik*, der 1995 den österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik erhielt. Der Titel seines bislang letzten Buches, *Ins unentdeckte Österreich*, [9] ist durchaus programmatisch zu verstehen. Gauß sieht hinter dem autochtonen Österreichbild einen »öde[n] Wiederholungszwang« zwischen Selbstverherrlichung und Nestbeschmutzung walten (S. 7): »Einmal ist es in die Idylle mit Goldrand eingefasst, einmal in den schwarzen Kitsch der Verdammung getaucht.« (S. 6) Einen dritten Weg gebe es offenkundig nicht.

In weiterer Folge attestiert nun Gauß seiner »Republik des Vergessens« (S. 10) nicht nur Gedächtnislücken, was ihre NS-Vergangenheit betrifft, sondern auch – entgegen dem von mir behaupteten Habsburgischen Mythos aus Staatsräson – einen »eigentümliche[n] Hang zur Abschließung, zur Absperrung, die gerade auch die Völker betraf, die einst zum großen Österreich der Monarchie gehört [...] hatten« (S. 13, vgl. S. 119). Ob dies zutrifft, sei (s.o.) dahingestellt. Schärfere wäre m.E. die Fokussierung auf die jeweilige politische Funktionalisierung Habsburgs als Medium konservativer Politik einerseits und andererseits die diesbezüglichen Gedächtnislücken der sozialdemokratischen Regierungspartei seit 1970.

Gegen die Amnesie setzt Gauß indes keineswegs die Habsburg-Nostalgie. Er beklagt nicht das Verschwinden des k.u.k. Systems, das er eben als *nicht*-multikulturell begreift, wohl aber das verloren gegangene utopische Potential dieses Staatsgefüges: Österreich-Ungarn habe zwar nicht »den entfesselten Krieg« ethnischer Gewalt gekannt (S. 94); wie Jugoslawien sei es aber zerfallen, »weil in ihm die Übernationalität nur die staatsideologische Lehre, nicht die politische Wirklichkeit bildete« (S. 95).

Was die Kompilation von Gauß indes so faszinierend macht, ist nicht so sehr der kursorische Überbau, sondern die Detailanalysen. Der Verf. hat seinen Titel ernst genommen und schreitet wirklich zu einer »Besichtigung der inneren Grenzen« (S. 116), indem er vergessene Namen auffrischt, invalidierte Stimmen wieder zum Sprechen bringt, verdrängte Details quasi exhumiert und bekannte Sachverhalte von einer anderen, unbekannteren Seite her zeigt. So präsentiert er Wien nicht als Metropole des »großen« deutschsprachigen Erzählens der Moderne, sondern auch als Reibfläche einer vergessenen »kleinen« jiddischen und slawischen Literatur der Armut und ethnischen Auseinandersetzung (S. 108ff.). Gauß läßt sich etwa auf die Sicht jener ungeliebten Studenten aus dem »Wilden Osten« ein, die als k.u.k. Patrioten kamen und als glühende Separatisten gingen, nachdem sie sich wie ihre asiatischen oder afrikanischen Kommilitonen in Paris und London »aus der Waffenkammer des Herren jenes Rüstzeug geholt [hatten], mit dem sie sich [später] gegen die Kolonialmacht erheben sollten« (S. 107) – so wie der berühmte ukrainische Schriftsteller, Gelehrte und Nationalist Iwan Franko (cf. S. 101ff.).

Auch die anderen Porträts ziselieren detailgewaltig die Widersprüchlichkeit des alten Österreich: die sadomasochistischen Praktiken des praktizierenden Katholiken Heimito von Doderer etwa, der im sexuellen Ordnungsverstoß eine konservative Ordnung affirmierte (vgl. S. 32); oder das Porträt des Offiziers und Schriftstellers Cäsar Wenzel Messenhauer, des militärischen Idealisten, der an die Reformierbarkeit der kaiserlichen Institutionen glaubte und als einer der Anführer der Wiener Revolution 1848 hingerichtet wurde (S. 142). In der Exaktheit dieser Miniaturen liegt (trotz ihres dezidiert essayistischen Anspruches) ihr Wert als Ansätze für eine spätere kulturwissenschaftliche Aufarbeitung – obwohl auch Karl-Markus Gauß nicht immer vor der diskursiven Magnetwirkung von Österreich-Klischees gefeit ist, etwa wenn er »eine staunenswert große Zahl von Virtuosen des Jammerns« konstatiert (S. 41) oder der grantigen Haßliebe österreichischer Staatsliteraten zum System aufsitzt (S. 58) – ein Stereotyp, wie es seit jeher immer wieder auf den dichtenden Beamten Franz Grillparzer angewandt worden ist. Aber das Gemeine am Gemeinplatz ist eben, daß er mitunter zutrifft; das ist im übrigen auch die methodische Crux jeglicher Imagologie. [10]

## (II)

Ebenso propädeutisch für eine künftige »postkoloniale« Mitteleuropa-Forschung wie die Essayammlung von Gauß ist der von Peter Plener und Pétér Zalán für die Budapester Germanistik herausgegebene Symposiumsband, der ein Musil-Zitat zu seinem Titel erwählt hat: »[...] als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet [...]«. [11] Dem Programm des Untertitels gemäß werden



in den Beiträgen *Topoi der Heimat und Identität* untersucht, wobei die *captatio benevolentiae* der Herausgeber, das gewählte Thema habe »den berüchtigt-unerbittlichen Charme der Langeweile« (S. 7), nicht angebracht ist. Im Mittelpunkt des Bandes steht eine Analyse jenes positiv aufgeladenen Heimatdiskurses, der sowohl bei der Konstituierung des austrofaschistischen Staates (1934-38) als auch beim (Wieder-)Aufbau der Zweiten Republik 1945ff. – nach einem verdrängten »missing link« in den Blut-und-Boden-Vorstellungen der NS-Kulturpolitik – die zentralen Bilder und Themen der »Alpenrepublik« generierte.

Der Herausgeber Plener skizziert diesen Diskurs literarisch wie philosophisch in einer wahren *tour de force* von den Anfängen in der Provinzliteratur des ausgehenden 19. Jahrhunderts (Peter Rosegger) über seine Ausschachtung im Heimatroman (Paula Grogger, Karl Heinrich Waggerl u.a.) und Heimatfilm der Nachkriegszeit bis hin zu seiner Kritik in den Anti-Heimatromanen von Hans Lebert, Gerhard Fritsch, Thomas Bernhard u.a. sowie seiner kitschigen Wiederauferstehung in der Schlaf-und-Boden-Prosa Robert Schneiders. Überhaupt gereichen dem kirschroten Sammelband zwei methodische Vorentscheidungen zur Ehre: Zum einen kommt eine kulturwissenschaftliche Interdisziplinarität zur Anwendung, die konsequent nicht bei literarischen Themen stehen bleibt, sondern sich exemplarisch auch dem Film (in den Beiträgen von Karl Wagner und Gertraud Steiner) sowie der Architektur widmet (wofür einer der prominentesten Theoretiker Österreichs gewonnen werden konnte, Friedrich Achleitner, [12] GermanistInnen auch erinnerlich durch seine literarische Mitgliedschaft in der avantgardistischen *Wiener Gruppe* der 50er Jahre). Zum anderen wurden in Anbetracht einer geographischen wie historischen *Nähe* auch immer wieder Vergleiche zur ungarischen Literatur gezogen, wofür namhafte Budapester ExpertInnen engagiert wurden, darunter die nach Erscheinen des Bandes verstorbene Grande Dame der Österreich-Germanistik im Nachbarland, Zsuzsa Széll.

Nach einem literatursoziologisch aufgeladenen Überblick über den Heimatdiskurs in (prä-)faschistischem Schrifttum durch den Budapester Kulturphilosophen Endre Kiss, der mit Leo Löwenthal den exzessiven Heimatdiskurs als Ressentiment gegen eine vielstrapazierte »Modernisation« auffaßt, folgen Friedbert Aspetsbergers erhellende, aber laut Titel *Unmaßgebliche Bemerkungen zum literaturwissenschaftlichen Heimatbegriff*; diese generieren in einer faszinierend multimedialen *zapping*-Ästhetik ein *patchwork* wesentlicher, aber unsystematischer Aperçus, wie z.B. dieses: »In dieser kohärenten Bild-»Heimat« sind die Literaturwissenschaftler die Bergdoktoren, wenn sie nicht nur historisch, sondern auch für die Gegenwart von einem »Heimat«-Roman oder »Antiheimat«-Roman reden und sich nicht selber als Bild der Kohärenzbedingungen solcher Begriffe und Konstruktionen mitsehen.« (S. 77) Dieser Gefahr eines falschen Doktorspiels entgeht der aus Rottenmann gebürtige Aspetsberger selbst konsequent, indem seine Ausführungen 1945 vor Ort und sehr persönlich ihren Ausgangspunkt unter dem Rock seiner Mutter nehmen (vgl. S. 61) – eine österreichische Antwort auf Grass, respektive die *Blechtrommel* [13]?

Die weiteren Beiträge widmen sich dem Ungarnbild in der deutschsprachigen ungarischen Literatur um 1800 (László Tarnói) bzw. in Texten von in Budapest geborenen Autoren wie Felix Salten, Theodor Herzl, Arthur Holitscher u.a. (Gábor Kerekes), weiters der Identitätsproblematik (ein kurzer Text von Zsuzsa Széll sowie von Magdolna Orosz über die Jahrhundertwende), der Heimatkunstbewegung um 1900 (Karlheinz Roszbacher) und den Weg-Topos bei Heimito von Doderer bzw. Péter Nádas (Edit Király). Es folgen zwei Beiträge zu Thomas Bernhard (Dániel Lányi über Bernhard und Stifter sowie der maßgebliche Wiener Literaturhistoriker Wendelin Schmidt-Dengler über Bernhards »Abschied von der Provinz« und seinen »Marsch auf Wien«, S. 175ff.).

Die einzigen Kritikpunkte, die gegen diesen ambitionierten Sammelband vorzubringen wären, sind nicht inhaltlicher, sondern produktionstechnischer Natur, etwa was die Wiedergabe der architekturhistorischen Fotos im Anhang betrifft. Hierfür sei jedoch Nachsicht eingefordert: Angesichts der immer noch angespannten Finanzlage an den MOE-Germanistik-Instituten zehn Jahre nach der Wende ist es schon begrüßenswert, daß eine verdienstvolle Buchreihe wie die *Budapester Beiträge* ein derart überzeugendes Lebenszeichen gibt. Eine Fortsetzung dieses Kurses wäre wünschenswert, auch um eine in Europa nach wie vor bestehende Ost-West-Kluft in der Germanistik überbrücken zu helfen, wobei den deutschen und österreichischen LektorInnen in den sog. Reformstaaten eine nicht zu unterschätzende »Lotsen-Funktion« in beide Richtungen zukommt.

## (III)

Im Kontext des österreichischen Heimat-Begriffes darf abschließend eine Publikation nicht unerwähnt bleiben [14], die von einem AutorInnenkollektiv unter Leitung der renommierten Wiener Soziolinguistin Ruth Wodak erarbeitet worden ist und den eher sperrigen Titel *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität* trägt. [15] Im Stile seriösen Vorgehens operationalisiert zunächst eine kompakte Einleitung den gängigen kulturwissenschaftlichen Begriff der »Nation« (S. 19ff.) – im Sinne von Benedict Anderson, Stuart Hall u.a. – als imaginiertes und vermitteltes Konzept einer kollektiven Gedächtnis- bzw. »Identitäts«stiftung, wie er übrigens auch im vorliegenden Band der *Germanistischen Mitteilungen* zur Anwendung kommt (etwa im Beitrag von Ine Van linthout). Danach nimmt die interdisziplinäre Arbeitsgruppe folgendes Vorhaben in Angriff: die diskursive (Re-)Konstruktion der österreichischen Identität – die so oft infrage gestellt wurde [16] – anhand von Gedenkreden österreichischer PolitikerInnen zum 50jährigen Bestehen der Zweiten Republik (Kap. 4), von Werbeplakaten und -aussendungen zum österreichischen EU-Beitritt (Kap. 5), von Zeitungsartikeln zur österreichischen Neutralitäts- und Sicherheitspolitik (Kap. 6) sowie anhand von landesweiten Gruppendiskussionen (Kap. 7) und 24 Einzelinterviews (Kap. 8).

Es ist unmöglich, auf beschränktem Raum die detailreichen wie interessanten Analysen von über 300 Seiten weiter vorzustellen; genügen möge der Hinweis auf die um Exaktheit bemühte, dadurch manchmal sperrige Sprache, die freilich auch das Resultat des etwas redundanten, multiautorialen Gesamtkonzepts ist. In Kapitel 9 schließlich (*Die vielen Gesichter des Homo Austriacus*) finden sich die manchmal mehr, manchmal weniger überraschenden Ergebnisse:

- 1) »Bevorzugte Objekte des Nationalstolzes sind die österreichische Landschaft, politische, soziale und ökonomische Errungenschaften, die politische Sicherheit, hoch- und alltagskulturelle sowie wissenschaftliche Leistungen, sportliche Erfolge und staatliche Symbole wie die Bundeshymne und die österreichische Fahne.« (S. 488f.)
- 2) »Die Multikulturalität ist nur als historisch verklärte wichtig (Vielvölkerstaat, »Völkergemisch«). Minderheitensprachen werden im Alltag »toleriert«, sind aber keineswegs mit der Staatssprache Deutsch gleichwertig.« (S. 490)
- 3) »In den Politikerreden ist von der Habsburger-Monarchie lediglich ihr Zusammenbruch präsent, sie ist also negativ konnotiert. In den Gruppendiskussionen und Interviews werden als zentrale historische Perioden die vorwiegend positiv konnotierte Monarchie und die [...] Zweite Republik genannt. Die Zwischenkriegszeit wird kaum angesprochen.« (S. 493f.)
- 4) »Wer die NS-Zeit zur Sprache bringt, muß sich legitimieren.« (S. 495) Und: »Die Opferthese [17] von den ÖsterreicherInnen als doppelte Opfer der Nazis und der Alliierten ist nach wie vor zentraler Baustein der österreichischen Identität in der politischen Öffentlichkeit.« (S. 496)
- 5) »Im halböffentlichen und quasi-privaten Diskurs erscheint die Abgrenzung gegenüber Deutschland zusätzlich als ein emotionales Bedürfnis, es ist aber unklar, warum diese Abgrenzung so wichtig ist und worin die Unterschiede zwischen den ÖsterreicherInnen und den Deutschen liegen. [...] Das Verhältnis Österreichs zu Deutschland ist also insgesamt von großer Ambivalenz gekennzeichnet.« (S. 492)
- 6) Die Haltung zur deutschen Sprache ist widersprüchlich: Einerseits stellt diese »ein wichtiges Moment der österreichischen Identität dar« (S. 492); »[a]ndererseits gibt es kaum ein Bewußtsein von einer eigenen österreichischen hochsprachlichen Varietät der plurinationalen Sprache Deutsch« (S. 493). (Dieses Ergebnis dürfte wohl in der österreichischen Linguistik für einige/n Aufregung bzw. Widerspruch sorgen.)
- 7) »Der Diffusität der öffentlichen politischen [...] Sicherheitsdiskussion entsprechend, ist der Inhalt der österreichischen Neutralität [die gemeinhin als konstitutiv für eine »österreichische Identität« seit 1955 angenommen wird, CR] für die TeilnehmerInnen an den Diskussionen und für die Interviewten äußerst vage und schwer zu bestimmen.« (S. 499)
- 8) »Die Pro-EU-Kampagnen waren ebenfalls sehr stark darauf ausgerichtet, europäische und österreichische Identitäten als miteinander vereinbar zu präsentieren.« (S. 497)
- 9) »Es überwiegt [...] insgesamt eine »kritische Befürwortung« der EU.« (S. 497)

In ihrer Ausführlichkeit beweist die Untersuchung von Wodak et al., wie fruchtbar der als Arbeitshypothese gewählte diskursive Begriff der Nation gegenüber allen ethnischen und historisierenden Konstruktionen sein kann, die allzu leicht in das verdächtige Fahrwasser der »Schicksalsgemeinschaft« münden.

Resümierend wäre es müßig, angesichts der vorliegenden Texte von einer »kulturwissenschaftlichen Wende« in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu sprechen, zumal diese schon lange geschehen ist; wenn aber »Nation«, »Kultur« und wie auch immer beschaffene Supertexte eben als Diskurs, d.h. als Text lesbar sind, so könnte das auch die lange erhoffte Aufwertung des Faches Germanistik bedeuten. Aufgabenstellungen gäbe es genug für sie abseits eines bloßen *close reading* von Texten der kanonisierten Literatur: so beispielsweise in den genannten Makrobereichen der kulturellen *imagines*, wozu auch die zu Beginn des vorliegenden Beitrags skizzierte »k.u.k.postkolonial«-Problematik zu rechnen ist.

### Anmerkungen

[1] Cf. hierzu die Debatte der letzten beiden Jahrzehnte um die sog. »Lebenslüge« des neuerstandenen Österreich, das sich aus Gründen der Staatsräson nach 1945 eher als »erstes Opfer Hitlers« denn als Mittäter des NS-Systems zu präsentieren suchte.

[2] In Deutschland scheint es sich eher umgekehrt zu verhalten, indem dort die Selbstmythisierung der BRD und insbes. ihrer demokratischen Verfassung als positiver Gegen(warts)entwurf zur NS-Vergangenheit dient.

[3] Cf. Magris, Claudio: *Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna*. Turin: Einaudi 1963 (= Saggi 326); dt.: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. Übers. von Madeleine v. Pásztor. Salzburg: O. Müller 1966, 21988.

[4] Cf. dazu: Ruthner, Clemens: *Fatale Geschichte(n). Zur (phantastischen?) Prosa von Alexander Lernet-Holenia (1897-1976)*. In: *Germanistische Mitteilungen* 47/1998. pp. 53-76. Eicher, Thomas/Gruber, Bettina (Hg.): *Alexander Lernet-Holenia. Poesie auf dem Boulevard*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1999.

[5] Der »Habsburgische Mythos« ist im übrigen nicht einmal im Falle seines Entdeckers Magris frei von politischen Interessen geblieben: Stammt dieser doch aus der ehemaligen k.u.k. Hafenstadt Triest(e), die mit ihrer Angliederung an Italien 1918 sowohl ihre wirtschaftliche als auch ihre kulturelle Relevanz (man denke etwa an Namen wie Italo Svevo und James Joyce) weitgehend eingebüßt hat.

[6] Zit. nach der bemerkenswerten neuen Literaturgeschichte von Zeyringer, Klaus: *Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke Einschnitte Wegmarken*. Innsbruck: Haymon 1999. S. 66.

[7] Cf. dazu etwa Ghandi, Leela: *Postcolonial Theory. A Critical Introduction*. Edinburgh: University Press 1998. Lützel, Peter Michael: *Einleitung*. In: ders. (Hg.): *Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997 (= es 2024). pp. 7-33.

[8] Ein ausführliches Kongreß- und Forschungsprojekt, das gegenwärtig in Antwerpen, Wien und Birmingham ausgearbeitet wird, soll sich dieser Fragestellung umfassend stellen.

[9] Gauß, Karl-Markus: *Ins unentdeckte Österreich. Nachrufe und Attacken*. Wien: Zsolnay 1998.

[10] Cf. dazu auch das lexikonartig aufgebaute Landeskundewerk: Breuss, Susanne/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas: *Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich*. Wien: Sonderzahl 1995, 1998 [rezensiert in *GM* 43-44/1996].

[11] Plener, Peter/Zalán, Péter (Hg.): »[...] als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet [...]« *Topoi der Heimat und Identität*. Budapest: Germanist. Inst. der ELTE 1997 (= *Budapester Beiträge zur Germanistik* 31). – [Bezugsquelle für EU-Bestellungen: Buchhandlung Dr. Posch, Lerchenfelder Str. 91-93, A-1060 Wien. Tel./Fax: +43 – 1 – 522 39 95 (Einzelpreis: öS 250,- zuzgl. Versand)].

[12] Von großem landeskundlichem Interesse ist insbes. die Publikation: Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert*. 3 Bde. Salzburg: Residenz 1980-1995.

[13] Diesen Hinweis verdanke ich meiner P.T. Kollegin Anke Bosse.

[14] Zwei der GM-Redaktion nicht vorliegende weiterführende Publikationen zur Konstruktion der »Nation« bzw. zum Nationalismus, die im gegebenen Rahmen noch erwähnenswert wären, sind: Bielefeld, Ulrich/Engel, Gisela (Hg.): *Bilder der Nation. Kulturelle und politische Konstruktionen des Nationalen am Beginn der europäischen Moderne*. Hamburg: Hamburger



Edition 1998; Müller-Funk, Wolfgang/Schuh, Franz (Hg.): Nationalismus und Romantik. Wien: Turia + Kant 1999.

[15] Wodak, Ruth/de Cilia, Rudolf/Reisigl, Martin/Liebhart, Karin/Hofstätter, Klaus/Kargl, Maria: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998 (= stw 1349).

[16] Ich erinnere an die Querelen um die Existenz einer österreichischen Literatur innerhalb der Germanistik, oder etwa an den berühmt-berüchtigten Ausspruch von Jörg Haider, dem Führer der rechtspopulistischen FPÖ, die »österreichische Nation« sei eine Mißgeburt (1990); dies war lange, bevor dieselbe Partei als Anwalt des Österreichertums innerhalb einer ›gleichmacherischen‹ EU auftrat...

[17] In meinem obigen Ausführungen habe ich für denselben Sachverhalt den Begriff ›Lebenslüge‹ gebraucht.

